

MICHAEL GRABER · GÖTTINGEN
KARL NEUMANN · GÖTTINGEN

Familiales Freizeitverhalten: Forschung zwischen Zeitbudget- und Lebensstilkonzepten

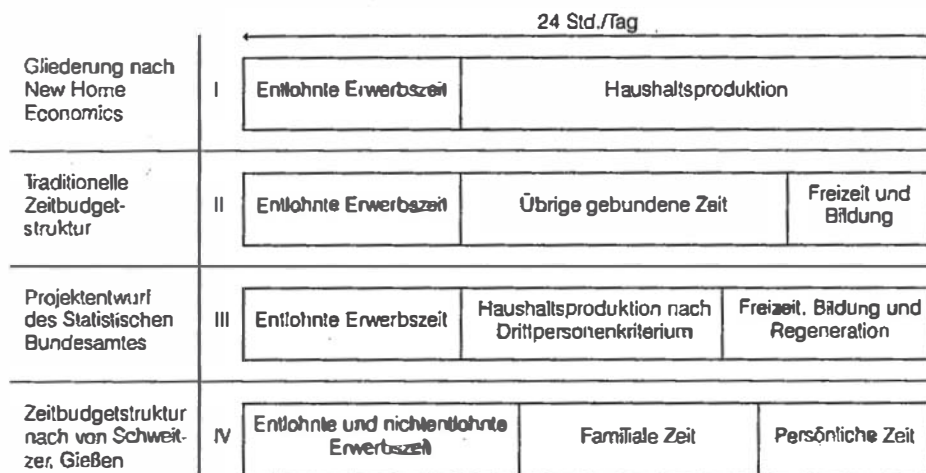
1. Familie als zentrale Freizeitinstanz

Die Freizeitforschung – und die Freizeitpädagogik ist dieser Tendenz mehr oder weniger unkritisch gefolgt – lebt seit geraumer Zeit in einer Art nur zögernd zugegebener Bewußtseinspaltung: Nur vergleichsweise wenige Untersuchungen konzentrieren sich auf die spezifischen Beziehungen zwischen Freizeitaktivitäten und familialem Verhalten, obwohl aus zahlreichen Studien bekannt ist, daß Freizeitaktivitäten am häufigsten in der Gruppe der Familie ausgeführt werden (Carlson, 1979, 439). „Die Familie ist sowohl die dominante soziale Gruppe, in der für die Familienmitglieder verbindlich festgelegt wird, was für das Individuum als Freizeit zu gelten hat, als auch (als Haushaltseinheit) die zentrale Verteilungsinstanz für die individuelle Allokation von 'freier' disponibler Zeit“ (Nauck, 1989, 325). Selbst wenn einem die These von der Familie als „zentraler Freizeitinstanz“ (Lüdtker, 1972, 90) in hochindustrialisierten Gesellschaften als zu weitgehend erscheinen mag, zeigen aber familien- wie freizeitsoziologische Untersuchungen seit mehr als einem Jahrzehnt (Scheuch, 1977; Nave-Herz u. Nauck, 1978; Lüdtker, 1989), daß „Freizeit“ nicht vorrangig als Eigenschaft individueller Handlungen konzeptualisiert werden sollte (dies ist nach wie vor auch die Vorgehensweise der meisten empirischen Untersuchungen im Bereich der Freizeitpädagogik, z.B. der kontinuierlichen Befragungen des von H. W. Opaschowski geleiteten B.A.T.-Forschungsinstituts), sondern als kulturell-expressives Symbol, mit dem soziale Gruppen, nicht zuletzt aus dem Kontext spezifischer „Familienwelten“ (Hess u. Handel, 1975), Bündel von Handlungen interpretieren. Zeitbudget-Erhebungen aber, die den gesamten Familienkontext umfassen, stehen immer noch aus, ebenso „Beobachtungsstudien oder qualitative Interaktionsanalysen über familiäre Aushandlungsprozesse zur Verwendung und Etikettierung von Zeit“ (Nauck, 1989, 326). Immerhin sehen die elaborierten neueren Verfahren von Zeitbudgetstudien (vgl. z.B. von Schweizer, 1990) in zunehmendem Maße vor, daß die erhobenen Aktivitätenlisten Raum lassen müssen für besondere persönliche Aktivitäten, in denen kulturell definierte Formen expressiven Handelns in der Weise von instrumentellen Handlungen abgegrenzt werden, „daß der Befriedigung von aktuellen Motiven, Wünschen, Bedürfnissen oder Zielen Vorrang vor der sachlichen Vorbereitung späterer Befriedigung

eingerräumt wird“ (Gordon u. Gaitz, 1976, 311). In der neueren Lebensstil-Forschung ist diese Konzeption zunehmend in das Zentrum des methodischen Interesses gerückt (vgl. Tokarski u. Schmitz-Scherzer, 1985; Lüdtkke, 1989).

2. Zeitbudget-Forschung: Ertrag und Perspektiven für Freizeitwissenschaft und Freizeitpädagogik

Die Entwicklung der Zeitbudget-Forschung in den letzten zwanzig Jahren (Szalai, 1972; von Schweitzer, 1990) hat zu großen Fortschritten in der Konstruktion differenzierter Modelle für die *Erklärung von Zeitverwendungsmustern* geführt. In jüngster Zeit primär orientiert an dem Ziel, die „volkswirtschaftliche Wertschöpfung von Familientätigkeit“ (Krüsselberg, 1987, 21) zu ermitteln und damit die Koordinaten der Haushaltsökonomik im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für familien- und frauenpolitische Maßnahmen zu bestimmen (Krüsselberg u.a., 1986), sind die neueren Modelle der Zeitbudgetstudien aber auch richtungsweisend geworden für die Lösung von Grundproblemen traditioneller Freizeitforschung, in denen „Freizeit“ entweder als Residual-Kategorie sonstiger Aktivitäten oder als Aktivitätensumme einer vorgegebenen Kategorienliste definiert worden ist (Abb. 1):



Quelle: von Schweitzer, Gießen 1989

Abb. 1. Zeitbudgetstrukturen zur Bewertung von Haushaltsproduktion

Quelle: von Schweitzer, Gießen 1989 (nach von Schweitzer, 1990, 11)

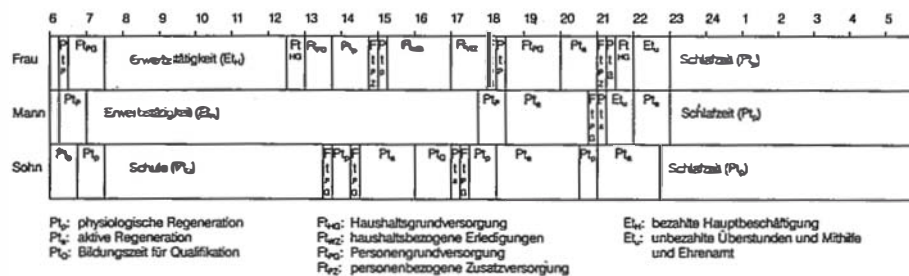


Abb. 2. Zeitbudgetstruktur für ein familiales Tageszeitbudget nach Uhrzeit und zeitlicher Bindung (Beispiel: 4-Personen-Arbeitnehmerbaushalt mit teilzeitbeschäftigter Ehefrau, 16jährigem Schüler und 10jähriger Schülerin – ohne eigenes Budget –)

Quelle: von Schweitzer, Gießen 1989 (nach von Schweitzer, 1990, 21)

Für den Kontext unserer Überlegungen ist von nachgeordnetem Interesse, welches die geeignetsten Abgrenzungskriterien für die Haushaltsproduktionszeit sind, etwa die Frage, ob zur Haushaltsproduktion alle Aktivitäten zu zählen sind, die auch von Drittpersonen übernommen werden könnten. Von bedeutsamerem Aufschluß für freizeitpädagogische Konzepte dürften die Vorschläge für die *Modellierung von Aktivitätenstrukturen* sein, in denen allerdings, wie in Beispiel IV auf der ersten Analyseebene auf den Freizeit-Begriff völlig verzichtet wird. Von Schweitzer geht davon aus, „daß die Menschen ihre Tages- und Lebenszeit einteilen in Zeiten für den Erwerb von Geld, Gütern, Macht und Ansehen (Erwerbsarbeit), für die Entstehung, Erhaltung und Pflege des familialen Kleingruppenlebens (familiale Zeit) und für die persönliche Regeneration und Qualifikation (persönliche Zeit).“ Sie nimmt außerdem an, „daß die Allokation von Zeit dann den höchsten individuellen und gesellschaftlichen Nutzen erbringt, wenn die individuell verfügbare Zeit über die Tages- und Lebenszeit hinweg chancengleich und autonom auf alle drei Zeitdimensionen verteilt werden kann“ (von Schweitzer, 1990, 12). Wie komplex hinsichtlich der Forderung nach Chancengleichheit und Autonomie bei der Disponibilität von Zeit die Verteilungsprobleme sind, kann an einem Beispiel der konkreten Alltagspraxis unmittelbar demonstriert werden (Abb. 2):

Bezieht man in das von Schweitzersche Konzept von *Zeitverwendung* im familialen Kontext den Freizeit-Begriff wieder ein, und zwar in den Kategorienfeldern „familiale Zeit“ und „persönliche Zeit“, wird deutlich, daß „Freizeit“ viel weniger, als es meistens geschieht, mit „nicht obligatorischer Tätigkeit“ bzw. „individueller Verhaltensdisponibilität“ in Verbindung gebracht werden sollte, daß vielmehr eingehend geprüft werden müßte, wie es Nauck (1989, 328) gefordert hat, inwiefern „Freizeit selbst normativ reguliert wird“ und „Freizeitaktivitäten in ihrem Verpflichtungsgrad variieren können.“

Die *Verfeinerung der Analyseinstrumente* in der Erforschung der Zeitbudgetstrukturen hat hinsichtlich der Gestaltung des familialen Freizeitverhaltens eine Reihe von übereinstimmenden Ergebnissen erbracht, die insbesondere die Zeitverteilung, die Abhängigkeit vom Sozial- bzw. Bildungsstatus und die Veränderungen des Freizeitverhaltens im Familienzyklus betreffen. Die jüngeren Zeitbudgetforschungen, die sich vorrangig interessieren für die „Zeitverwendung für Arbeitsleistungen im beruflichen und privaten Bereich“ (Kössler, 1984, 1), Freizeitverhalten also eher als Residualkategorie erschließen, stimmen vor allem in dem Ergebnis überein, daß in Anbetracht der zu bewältigenden Aufgaben in Beruf und Familie bzw. Haushalt „Zeit“ eine eher knappe Ressource ist. Das gilt insbesondere für berufstätige Familien-Frauen.

Eine 1983 durchgeführte Studie des Statistischen Landesamtes von Baden-Württemberg zu den „Arbeitszeitbudgets ausgewählter privater Haushalte“ (Kössler, 1984) stellt fest, daß der individuelle *Umfang von Erwerbs- und Hausarbeit* stark variiert, vor allem beeinflusst wird durch die Größe und Zusammensetzung der jeweiligen Haushalte, die Partizipation am Erwerbsleben und das Geschlecht (Kössler, 1984, 58f.). „Zu einer deutlichen Abweichung vom traditionellen Rollenbild, d. h. einer weitgehenden Angleichung der Arbeitszeitbudgets kommt es faktisch nur dann, wenn die Möglichkeit zur Arbeitsteilung nicht besteht, also bei alleinlebenden Personen“ (a. a. O., 59) (Abb. 3):

Abb. 3. Arbeitszeiten für Männer und Frauen nach Abhängigkeit vom Haushaltstyp und Stellung im Erwerbsleben

Haushaltstyp	Stellung im Erwerbsleben	Arbeitszeit je Person	
		Mann	Frau
Mann, alleinstehend	Arbeitnehmer	541	–
Frau, alleinstehend	Arbeitnehmerin	–	553
kinderloses Ehepaar	a) Arbeitnehmer / Alleinverdiener	466	412
	b) Doppelverdiener	478	505
Ehepaar mit 1 Kind	a) / Alleinverdiener	500	505
	b) Doppelverdiener	510	595
Ehepaar mit 2 Kindern	a) / Alleinverdiener	507	502
	b) Doppelverdiener	492	554

(Arbeitszeit = durchschnittliche Summen aus Erwerbs- und Hausarbeit in Minuten pro Tag, bezogen auf jeden Tag der Woche)

Erstaunlich wenig Beachtung in der Freizeitpädagogik hat bis heute die 1986 von Krüsselberg, Auge und Hilzenbrecher erstellte Studie „Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets – die Ansatzpunkte der ‘neuen Haushaltsökonomik’ für Familienpolitik“ gefunden. Das Erhebungskonzept sah drei thematisch gebündelte Befragungsstufen vor (1986, 141ff.): Zunächst wurden die Rahmendaten zur Haushaltsstruktur und -ausstattung erfragt. Dann wurde mit Hilfe eines Aktivitätenrasters ermittelt, „welche Tätigkeiten im Haushalt anfallen, wieviel Zeit sie in Anspruch nehmen und wer dem überwiegend den Haushalt führenden Familienteil ggf. bei der Bewältigung seiner Aufgaben hilft“ (1986, 142). Schließlich wurden familiäre Interaktionsstrukturen erfaßt. Sah die zweite Erhebungsstufe zunächst lediglich die Aufdeckung der Zeitdauer vor, die die einzelnen Aktivitäten beanspruchten, so wurde in der letzten Phase mit einem Tagesablaufbogen ermittelt, wann wer welche Tätigkeiten allein oder gemeinsam durchgeführt hatte. Hier sollte auch das den Tagesablauf betreffende Empfinden der befragten Personen festgehalten werden.

Hauptstoßrichtung dieser Studie war die datenmäßige Abklärung des Bedingungsrahmens für *familienpolitische Maßnahmen*: „Unter gesamtgesellschaftlichen Gesichtspunkten kann davon ausgegangen werden, daß Familientätigkeit – wenn überhaupt – nur unwesentlich weniger ‘wert’ ist als Erwerbstätigkeit“ (Krüsselberg, 1987, 22). Für freizeitpädagogische Konsequenzen sind besonders bedeutsam die folgenden Ergebnisse: „Zeitliche Überbelastungen und mangelnde gesellschaftliche Anerkennung grundlegender familialer Leistungen sind zentrale Quellen für Spannungen und Konflikte in den Familien.“ Massive zeitliche Überbelastungen wurden festgestellt „für junge Mütter, für Frauen in größeren Familienhaushalten und für jene, die stillschweigend erhebliche Pflegeleistungen für Familienmitglieder erbringen“ (Krüsselberg, 1987, 22f.). Erhebliche Mehrbelastungen ergeben sich auch für voll erwerbstätige Ehefrauen mit mehreren Kindern; sie erbringen im Vergleich zu nicht erwerbstätigen, kinderlosen Ehefrauen an Werktagen ca. vier Stunden mehr an allgemeinen Reproduktionsarbeiten (vgl. a. a. O., 34). Die hier gewonnenen Ergebnisse werden, insbesondere für die für die Kinderbetreuung erforderlichen Zeitemfänge, nachdrücklich bestätigt durch die Studie „Zeit von Kindern – Zeit für Kinder“ (Kuhnt u. Speil, 1986).

In den letzten Jahren sind Zeitbudgeterhebungen vorgelegt worden, die sich auf einzelne Aspekte *familialen Freizeitverhaltens*, insbesondere die Mediennutzung beziehen (Hurrelmann, 1989; Tietze u. Roßbach, 1991), oder die Alltagsprobleme alleinerziehender Eltern (Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986) thematisieren. Richtet sich das Interesse auf das gesamte familiäre Freizeitverhalten, ist man immer noch auf die Studie „Familie und Freizeit“ von Nave-Herz und Nauck aus dem Jahre 1978 angewiesen, deren Aktivitätenkataloge das Freizeitverhalten von Familien mit Kindern unter 16 Jahren an Werktagen und Wochenenden erfassen. Die Befunde der Studie machen deutlich, daß in der Freizeit die auf die familiäre Grup-

pe bezogenen Aktivitäten dominieren, so daß von einer starken Privatisierung, jedoch kaum von einer Individualisierung des Freizeitverhaltens auszugehen ist. „Familiales Freizeitverhalten erfolgt eher undramatisch und weist einen hohen Kollektivierungs- und Konsensusgrad auf“ (Nauck, 1989, 332). Alltagsfreizeit in Gestalt des primär in der Familie verbrachten „Feierabends“ zeigt sich, wie Lüdtker (1984, 360) festgestellt hat, als „ein hochkonfundiertes Muster von individuellen Optionen, Zeitdruck, funktionaler Interdependenz von Tätigkeiten, Gewohnheiten und statuierten Zeitordnungen. In ihm kann die Gleichzeitigkeit von flexiblen Aktivitäten und konstanter Sozialform des Handelns durchaus die Regel sein“.

Die *Bedeutung sozialer Statusfaktoren* für die Ablaufregeln familialen Freizeitverhaltens wird in der Zeitbudgetforschung nach wie vor kontrovers diskutiert. Ehepartner mit hohem selbsterworbenem Status haben eine vielfältigere individuelle Freizeitgestaltung. „Insgesamt ist jedoch die statusspezifische Differenzierung im Freizeitverhalten mit Kindern weitaus geringer als im individuellen und gemeinsamen Freizeitverhalten der Eltern. ... Mit hohem Individualeinkommen scheint ... eine stärkere Individualisierung des Freizeitverhaltens verbunden zu sein, was sich sowohl an den Aktivitäten zeigt, die die Ehepartner jeweils allein ausführen, als auch an denen, die sie allein mit ihren Kindern ausführen“. Das familiäre Freizeitverhalten scheint vor allem abhängig von einem „allgemeinen Lebensstil, der durch den gemeinsam erreichten Bildungsstand geprägt ist“ (Nauck, 1989, 333f.).

Struktur und *Strukturveränderungen* im familialen Freizeitverhalten lassen sich offensichtlich mit „klassischen“ Zeitbudgeterhebungen nur eingeschränkt erfassen. Erst wenn die Interaktionseffekte der verschiedenen familialen Ressourcen geprüft und die Umverteilungsprozesse innerhalb der familiären Interaktionssysteme in Rechnung gestellt werden, läßt sich die Entwicklung familiärer Freizeitstile, auch ihre Veränderung im Familienzyklus, angemessen beschreiben. Das Schlagwort von der „Freizeitfamilie“ legt die Erwartung nahe, daß eine extensive familiäre Freizeitgestaltung die Integration der Familie als Gruppe erhöht. In Wirklichkeit potenziert aber vermehrt in der Familie verbrachte Freizeit die Wahrscheinlichkeit innerfamiliärer Spannungen, weil es zu Interrollenkonflikten oder Unzufriedenheit über die familiäre Aufgabenverteilung kommen kann. So bieten denn auch die mit dem höchsten Verpflichtungsgrad und den höchsten familistischen Ansprüchen ausgestatteten Familienrituale wie das Weihnachtsfest oder der Jahresurlaub den Anlaß zu besonders ausgeprägten innerfamiliären Spannungen (Lüschen, 1988).

Mit dem Instrumentarium der bislang veröffentlichten Zeitbudgetstudien ist es möglich geworden, den *Zeithaushalt* von Personen vorrangig als von zahlreichen Produktions- und Reproduktionsleistungen bestimmte Obligationszeit transparent zu machen. Im Zusammenspiel von Erwerbszeit, familialer Zeit und persönlicher Zeit (vgl. Abb. 1) gibt es „Freizeit“ als von sozialen Verpflichtungen „freie“ Zeit, wenn überhaupt, höchstens in undramatischen Resten. Gerade auch die jünger-

sten Zeitbudgeterhebungen bestätigen insofern die These Müller-Wichmanns (1984; 1986) von der „Zeit-Not“ in modernen Gesellschaften. Gleichwohl darf aus dem geringen Vorkommen individualistisch bestimmter Freizeit nicht vorschnell auf das generelle Fehlen von „Freizeit“ geschlossen werden. Personen definieren offenbar als „Freizeit“ Zeiträume und Zeitverwendungsmuster jenseits der Erwerbszeit, mit denen sie subjektiv Vorstellungen über beträchtliche Freiheitsgrade ihres Verhaltens assoziieren. Zum Freizeitverhalten, insbesondere im familialen Kontext, muß deswegen ein bestimmter Typus offensichtlich stärker institutionalisierter Verhaltensweisen gerechnet werden, die aus einer Freizeitforschung ausgeblendet werden, die Freizeit explizit oder implizit als Residualkategorie von Zeit bzw. Zeitverwendungsmustern konzipiert und als von sozialen Normen freies Verhalten begreift. Familienurlaub, Formen geselligen Verkehrs, Familienfeste und -rituale sowie Formen der Kultivierung und Ästhetisierung des Familienalltags gehören in diese Kategorie „freier“, gleichwohl institutionalisierter Verhaltensweisen. „Freizeit“ in dieser Form ist methodisch nur einem Forschungszugriff zugänglich, der die Definitionsmacht der familiären Gruppen hinsichtlich der Zeitverwendungsstrategien von vornherein berücksichtigt und Freizeit als kulturell definierte Form expressiven Handelns konzeptionalisiert. Hier stößt das Instrument der Zeitbudgetstudien prinzipiell an seine methodologisch vorgegebenen Grenzen, so daß in den letzten Jahren andere Strategien, insbesondere das Konzept des Lebensstils, die Zeitbudgetforschung ergänzt bzw. abgelöst haben.

3. Lebensstilkonzepte und familiales Freizeitverhalten

In der Zeitbudgetforschung selber hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß die Unterscheidung von *Freizeit* und *Nicht-Freizeit* voller Probleme steckt und in den abgefragten Aktivitätenkatalogen zahlreiche interpretative Vorgaben zu berücksichtigen sind. „Auch dort, wo Befragte ihre Tätigkeiten im Zeitablauf mehr oder weniger frei schildern, bilden die erfaßten Tätigkeiten immer schon interpretierte Segmente des Alltags“ (Tietze u. Roßbach, 1991, 9). Zur Bedeutungsambiguität vieler Aktivitäten hat schon Scheuch (1977, 39) bemerkt, daß z.B. bei Hausfrauen das Einkaufen „nicht nur die Funktion der Beschaffung von Gütern“ habe. „Der Einkauf wird vorübergehend zum Einkaufsbummel (window shopping), ebenso wie die Beaufsichtigung von Kindern verbunden sein kann – oder unterbrochen wird – durch kleine Gespräche mit der Nachbarin.“ In der Praxis der Ausgestaltung familiärer Koch- und Eßkultur ebenso wie in anderen Bereichen familialer und persönlicher Zeit werden häufig zu einem Zeitpunkt mehrere Aktivitäten gleichzeitig ausgeübt.

Insofern ist es von besonderer Wichtigkeit hinsichtlich der Ablaufmuster familialen Freizeitverhaltens geeignete *Forschungsinstrumente* zu finden, die die Herausbildung spezieller differentieller Lebensstile erfassen, wie sie sich in der individuel-

len und subkulturellen Mischung von simultan ausgeübten Tätigkeiten und Kombinationen unterschiedlicher Handlungsfunktionen entfalten (Nauck, 1989, 327). Diese Forschungsinstrumente müßten zugleich Aufschluß darüber geben, welche handlungsleitenden Orientierungen sich hinter dem beobachtbaren Verhalten der Akteure verbergen, um damit zugleich die kulturellen Deutungsmuster zu entschlüsseln, welche im familialen Kontext die Konturen typischer Muster der Zeitverwendung festlegen. Denn bloße Zeitbudgets bilden nur – unvollkommen – „faktisches Verhalten ab. Dabei erfaßt die bloß buchhalterische Aufgliederung weder die Qualität (bzw. den Inhalt) noch die Intensität der Zeitverwendung“ (Müller-Wichmann, 1984, 64).

Die Art und Weise, wie Personen ihr *Zeitbudget* organisieren, kann zweifellos als besonders aussagekräftiger Indikator für die Orientierung an objektiven Zwängen und sozialen Verpflichtungen genommen werden, da Zeit ein knappes, nicht vermehrbares Gut ist. Die mit dem Zeitbudget erhobenen Aktivitätsklassen müssen aber auch Aussagen darüber ermöglichen, wie der Grad der Zwänge, Verpflichtungen und Disponibilität aufgefaßt wird bzw. wie die Qualität der in sie eingeschlossenen Motivationen definiert ist (Lüdtkke, 1989, 85ff.). „Die individuelle Motivationsstruktur kann bei gleichem Verhalten äußerst unterschiedlicher Natur sein. So kann z. B. der Freizeitaktivität des Discothekenbesuchs ein Bedürfnis nach körperlicher Bewegung, nach Geselligkeit und sozialer Kommunikation oder nach außergewöhnlichen Lebensinhalten entsprechen. Die Aktivität der beruflichen Weiterbildung kann eine berufliche Funktion haben, der Statusdemonstration dienen oder einer intrinsischen, inhaltsbezogenen Motivation entspringen. Diese Beispiele machen deutlich, daß Freizeitverhaltensweisen ... vor allem vor dem Hintergrund des gesamten Lebensstilkontextes ... nur sinnvoll interpretiert werden können“ (Gluchowski, 1988, 105). Wo sich also bestimmte Aktivitäten zu typischen Mustern formen, wird das ermittelte Zeitbudget zum Indikator von differentiellen Lebensstilen; das Lebensstilkonzept muß zugleich aber der Einsicht Raum geben, daß diese Zeitverwendungsstrategie Ausdruck der Chancen und Präferenzen ist, warum Personen Zeit in bestimmtem Umfang und zu bestimmten Zwecken verwenden, wobei bei der Strukturierung familialen Freizeitverhaltens dem familiären Selbstdefinitionspotential der verschiedenen Familientypen als intervenierender Variable für die Allokation von „Freizeit“ besondere Bedeutung zukommt.

Die aufgelisteten methodischen Erfordernisse werden bisher am besten eingelöst durch das *Lebensstil-Konzept* H. Lüdtkes. Neben dem Einbezug traditioneller Sozialindikatoren aus den Bereichen ökonomischen, sozialen und kulturellen „Kapitals“ (Bourdieu, 1984) operationalisiert dieses Konzept „differenzierte Identitäts-, Distinktions- und Gestaltungsbedürfnisse der Individuen zusammen mit einer erweiterten Pluralität von Symbolwelten und kulturellen Zonen“ (Lüdtkke, 1989, 156). Lüdtkke (1989, 40) definiert „Lebensstil“ als „unverwechselbare Struktur und Form eines subjektiv sinnvollen, erprobten ... Kontextes der Lebensorganisation

(mit den Komponenten: Ziele bzw. Motivationen, Symbole, Partner, Verhaltensmuster) eines privaten Haushaltes (Alleinstehende/r, Wohngruppe, Familie), den dieser mit einem Kollektiv teilt und dessen Mitglieder deswegen einander als sozial ähnlich wahrnehmen und bewerten.“

Über die Betrachtung singulärer sozialer Tatbestände hinausgehend, können mit diesem Konzept gleichsam die „inneren“ *Eigenschaften von Haushalten und Personen* erfaßt und in ihren Abhängigkeiten von bzw. ihren Interaktionseffekten mit „äußeren“, objektiven Gegebenheiten (z.B. den zur Verfügung stehenden Ressourcen) beschrieben werden. Lebensstile in diesem Sinne können verstanden werden als „Kontingenz von Ausgaben-, Zeitverwendungs- und Verhaltensmustern, von Aktivitäten und Ausstattung in den Bereichen Wohnung, Ernährung, Kultur und Freizeit, Selbstdarstellung und Repräsentation, von Affiliation und Distinktion in sozialen Netzwerken und Verkehrskreisen“ (Nauck, 1989, 341). Die Chance, komplexe Kausalzusammenhänge innerhalb vielfältig determinierter Systeme, wie sie Familien darstellen, zu dekodieren, ließe sich mit Hilfe von multivariaten Klassifikationsverfahren einlösen. Beispielsweise ließe sich ermitteln nicht nur, „ob und wie lange ein Akteur fernsieht und wovon das abhängt, sondern welche Programme er wählt und mit welchen anderen Verhaltensweisen diese spezifischen Programmpräferenzen überzufällig häufig gemeinsam auftreten und sich im Lebenslauf zu habitualisierten Freizeitstilen verbinden“ (a. a. O., 341f.).

Betrachtet man den *Umgang mit Zeit* als den thematischen Kern des Lebensstiles und diesen wiederum als „spezifisches Webmuster“ von Biographien (Hörning u. a., 1990, 24ff.), als zentrales Organisationselement für die Qualität von Handlungen und die Strukturierung von Erfahrung, so liegt auch die Relevanz dieses Konzeptes für freizeitpädagogische Handlungsstrategien offen zutage. Durch die Typisierung lebensstilspezifischer subjektiver Deutungsmuster von Zeitautzung lassen sich auch die Bedingungen für die Herstellung inkonventioneller Zeitverwendungsmuster freilegen. In unserer von „Zeit-Not“ geprägten Gesellschaft finden sich zunehmend „Zeitpioniere“, Personen, die im Erwerbsleben und im außerbetrieblichen Alltag ihre eigenen Vorstellungen vom Umgang mit Zeit entwickeln. „Regeln, Vorschriften wie auch eingefahrene Gewohnheiten, bestimmte Tätigkeiten zu bestimmten Zeiten mit einer bestimmten Dauer oder in einer bestimmten Reihenfolge auszuführen, hinterfragen sie in Bezug auf ihren Lebensstil und ignorieren oder verändern sie gegebenenfalls“ (a. a. O., 156). „Freie Zeit“ im Sinne von „mehr Zeit für sich selbst zu haben“ verweist auf ein Lebensstilkonzeptjenseits der bisherigen Deutungsmuster von Freizeit und Flexibilisierung von Obligationszeit, das in seiner Bedeutung für familiales Freizeitverhalten noch erschlossen werden muß, auch für den Bereich freizeitpädagogischer Intervention.

Literaturverzeichnis

- Blass, W.: Zeitbudget-Forschung. Frankfurt/M. 1980.
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/M. 1984.
- Carlson, J.E.: The Family and Recreation: Toward a Theoretical Development. In: Contemporary Theories about the Family. Bd. 1. Burr, W.R. u. . (Hrsg.), S. 429–452. New York, London 1979.
- Endrweit, G.; Trommsdorf, G.: Wörterbuch der Soziologie. Bd. 3. Stuttgart 1989.
- Gluchowski, P.: Freizeit und Lebensstile. Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten. Erkrath 1988.
- Gordon, C.; Gaitz, M.: Leisure and Lives: Personal Expressivity Across the Life Span. In: Handbook of Aging and the Social Sciences. Binstock, R.H.; Shanas, E. (Hrsg.), S. 310–341. New York, Cincinnati 1976.
- Gutschmidt, G.: Kind und Beruf – Alltag alleinerziehender Mütter. Weinheim, München 1986.
- Hess, R.D.; Handel, G.: Familienwelten. Düsseldorf 1975.
- Hörning, K.H.; Gerhardt, A.; Michailow, M.: Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil. Frankfurt/Main 1990.
- Hoff, A. (Hrsg.): Vereinbarkeit von Familien und Beruf – Neue Forschungsergebnisse im Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1987.
- Hurrelmaun, B.: Fernsehen in der Familie. Auswirkungen der Programmerweiterung auf den Mediengebrauch. Weinheim, München 1989.
- Kössler, R.: Arbeitszeitbudgets ausgewählter privater Haushalte in Baden-Württemberg. Ergebnisse einer Zusatzerhebung zur Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1983. Stuttgart 1984.
- Krüselberg, H.-G.; Auge, M.; Hilzenbrecher, M.: Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets. Die Ansatzpunkte der 'Neuen Haushaltsökonomik' für Familienpolitik. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1986.
- Krüselberg, H.-G.: Neue Erkenntnisse über die Beziehungen zwischen Familienleben und Arbeitswelt: Familientätigkeit im Konflikt zwischen Wirtschaft und Gesellschaft. In: Hoff 1987, S. 31–38.
- Kühnt, M.; Speil, W. (Bearb.): Zeit von Kindern – Zeit für Kinder. Ein empirischer Beitrag zur Dokumentation des Betreuungsaufwandes und der Erziehungsleistung für kleine Kinder. Hannover 1986.
- Lamnek, S.: Qualitative Sozialforschung. Bd. 1. München, Weinheim 1988.
- Lüdtke, H.: Jugendliche in organisierter Freizeit. Weinheim, Basel 1972.
- Lüdtke, H.: Expressive Ungleichheit – Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen 1989.
- Lüdtke, H.; Agricola, S.; Karst, U.V. (Hrsg.): Methoden der Freizeitforschung. Opladen 1986.
- Lüschen, G.: Familial-verwandtschaftliche Netzwerke. In: Kontinuität und Wandel der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Nave-Herz, R. (Hrsg.), S. 145–172. Stuttgart 1988.
- Müller-Wichmann, Ch.: Zeitnot – Untersuchungen zum „Freizeitproblem“ und seiner pädagogischen Zugänglichkeit. Weinheim, Basel 1984.
- Müller-Wichmann, Ch.: Freizeitgesellschaft? – Zur Demontage einer Legende. Freizeitpädagogik 8 (1986), S. 62–68.
- Napp-Peters, A.: Ein-Elternteil-Familien. Weinheim, München 1985.
- Nauck, B.: Koexistierende Freizeitdefinitionen und ihre Auswirkungen auf die Forschungspraxis der Freizeitsoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35 (1983), S. 274–303.
- Nauck, B.: Familiales Freizeitverhalten. In: Nave-Herz; Markefka 1989, S. 325–344.
- Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1: Familienforschung. Neuwied, Frankfurt/M. 1989.

Nave-Herz, R.; Nauck, B.: Familie und Freizeit. München 1978.

Scheuch, E.K.: Soziologie der Freizeit. Freizeit-Konsum. In: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 11. S. 1-192. Stuttgart 1977.

Szalai, A. u. a. (Hrsg.): The Use of Time. Daily Activities of Urban and Suburban Populations in Twelve Countries. Den Haag, Paris 1972.

Tietze, W.; Roßbach, H.-G. (Hrsg.): Mediennutzung und Zeitbudget. Wiesbaden 1991.

Tokarski, W.; Schmitz-Scherzer, R.: Freizeit. Stuttgart 1985.

von Schweitzer, R.; Ehling, M.; Schäfer, D. u. a.: Zeitbudgeterhebungen. Ziele, Methoden und neue Konzepte. Stuttgart 1990.

Anschrift der Verfasser: Dipl.-Päd. Michael Graber / Prof. Dr. Karl Neumann, Universität Göttingen, Seminar für Allgemeine Pädagogik, Waldweg 26, D-3400 Göttingen

Themenvorschau: FZP 1/1992

Schwerpunkthema:

Freizeitpädagogik in den neuen Bundesländern

Verantwortliche Herausgeberin:

Sektionsdirektorin Dr. habil Elke Gräßler

PH Zwickau

Themen:

Öffnung der Schule: Bedingungen, Möglichkeiten und Erfahrungen aus den neuen Bundesländern – Anfänge touristischer Innovationsforschung in Sachsen – Vom Pionierhaus zum Schülerfreizeitzentrum – Klub „Comma“ Gera: Ein Bürgerhaus, das mit der Wende entstand – Neuprofilierung des Tourismus in Ost-Thüringen – „Ich kann doch nicht Theater spielen!“: Zur Ausbildung von Freizeitpädagogen.

Autoren:

Harald Gräßler – Sylvia Miarski – Elke Gräßler – Monika Hähnel – Rainer Schmidt u. a.

Weitere Hefte sind zu folgenden Schwerpunkten geplant:

- Freizeit und neue Medien
- Freizeit- und Breitensport
- Freizeitpädagogik und Reisen mit Behinderten